

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Hedigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 103.

Montag am 23. Dezember

1844.

Von dieſer Zeitschrift erſcheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meißterhand in Kupfer geſtochenes colorirtes Coſtumebild, illyriſche Volkſtrachten in Doppelſigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes iſt in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Poſt unter Couvert portofrei ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Poſtkämter nehmen Pränumerarion an. In Laibach pränumerirt man in der Buchhandlung des Herrn Georg Lercher am Hauptplatze.

### Der Chriſtbaum.

O, wie viele, ſchöne Gaben  
Lichtumrahlt der Chriſtbaum trägt!  
Guter Kinder Eltern haben  
Lieberfüllt ſie eingelegt.

Wie ſie jubeln, freudetrunken,  
Wie die Kinder fröhlich ſind!  
Traurig und in ſich verſunken  
Steht ein armes Waiſenkind.

Von den vielen ſchönen Gaben  
Iſt ihm keine dargebracht:  
Ach! ſie liegen längſt begraben,  
Die einſt liebend ſein gedacht.

Doch ein Mädchen fühlt Erbarmen,  
Hin zum Waiſenkind eſ ſiegt,  
Theilt ſein Spielzeug mit dem Armen,  
Und zwei Herzen ſind beglückt.

h. Coſta.

### Die Weihnachtsbrote.

Ein Beitrag zu den Sitten und Gebräuchen in Krain, von  
Joſeph Buchenhain.



edee Land hat zu gewiſſen Zeiten, bei beſonderen Feierlichkeiten im Jahre ſeine Eigenthümlichkeiten; ſo auch Krain. Die Zeitschrift Carniolia hat in den ſechs Jahren ihres Beſtehens ſchon Vieles von den Gebräuchen und Sitten unſerer Provinz veröffentlicht, daher auch dieſer kleine, anſpruchsloſe, und eben zeitgemäße Auffaß bezüglich der Weihnachtsbrote nicht unwillkommen ſein dürfte.

Bei Mätzling in Unterkrain werden zu Weihnachten mit beſonderer Sorgfalt in jedem Hauſe 4 Brote gebacken, wovon eines aus Weizen-, die drei andern aber aus gemiſchtem oder Kornmehl bereitet werden. Das Weizenbrot wird überdiee mit verſchiedenen Verzierungen, ale Geflechten, Kränzen, kleinen Vögeln, Blumen (alles aus Teig und von Mädchenhänden geformt) ſinnreich ausgeſchmückt,

und die Hauöfrau trägt beſonders Sorge, daß ſolche gut aufgehe, recht ſchön ausſehe und wenigſtens eine Spanne hoch ſei. Dieſee Brot wird in der Landeöſprache **Bo-shizhnik** genannt und hat eine zirkelrunde Form von dem breiten Reife einee Siebee, in welchen man ee hineinzwängt, bevor ee in den Ofen geſhoben wird. Die andern drei Brote werden auf ganz gewöhnliche Art bereitet.

Sobald die Weihnachtsbrote aus dem Backofen genommen werden, trägt ſie die Hauöfrau in die ſogenannte Kammer (*sadna hiſha*) oder in den Keller (*hram*). Am Weihnachtsabende, wenn ſich ſchon Alles zur Ruhe begeben hat, bringt die Hauö Mutter die Brote in die Stube und legt ſie auf den reinlich abgeriebenen, ganz leeren, maſſiven Eßtisch dergeſtalt, daß dae weiße in die Mitte der andern drei zu ſtehen kommt. Am Morgen dee heiligen Chriſt-tagee werden die Weihnachtsbrote unangeſchnitten wieder in die Kammer oder in den Keller getragen. Am Vorabende dee heiligen Stephane und dee Neujahröfeſtee wird dieſee Ceremonie wiederholt. Sobald hingegen am Neujahrsmorgen dae ganze Hauögeſinde und alle Glieder der Familie von der Morgenandacht auö der Kirche nach Hauöe gekommen ſind, verſammeln ſich Alle ſtehenden Fußee um den Tiſch, worauf die Brote liegen, wobei nur der Hauövater dae Recht hat, obenan zu ſigen. Da der Glaube herrſcht, daß dieſee Brote an den drei heiligen Abenden von der Allgegenwart Gottee geſegnet worden ſind, und nach einer frommen Annahme dae weiße Brot dae neugeborene Chriſtkindlein, die ſchwarzen Brote aber die drei Weiſen auö dem Morgenlande bei dem Volke bedeuten, ſo werden ſie auch mit der größten Ehrfurcht von dem Hauövater behandelt und in drei Theile getheilt. Ein Theil davon, und zwar der größte, wird unter die Hauöleute, der andere unter dae Hauövieh vertheilt, der dritte hingegen für Verwandte, Freunde, Bekannte und Nachbarn aufbewahrt, welche zu dieſer Zeit einander beſuchen und ſich wechſelweiſe mit den Weihnachtsbroten zu theilen pflegen. Dieſee Verehrung mit den geſegneten Broten iſt immer ein Beweis von Liebe und Achtung, die man gegen einander

hegt, und es ist ein untrügliches Zeichen, daß zwischen Familien, welche das Weihnachtsbrot unter einander theilen, kein Haß, sondern die innigste Freundschaft bestehe. Der Weihnachtsabend ist dem Volke gleichsam ein Bote des Friedens und ein Zeuge der Versöhnung; auch die Thiere, mit Ausnahme des unreinen Schweines, sollen Theil daran haben; denn sie waren ja einst Zeugen von der beglückenden Geburt des Weltheilands, daher theilen die Unterthener in frommer Erinnerung an diese heilige Zeit auch diese mit dem Weihnachtsbrote. *Laudate dominum de coelis omnes populi ac universa peccora!*

### Der Stiefvater.

Ein Lebensbild von der Verfasserin des in der *Carniolia* No. 36, 37 und 38 l. J. erschienenen Lebensbildes »die Stiefmutter.«

(Beschluß.)

So verfloßen drei freudensleere Jahre, so rückte die Zeit heran, in welcher Auguste vom Pensionate in das Elternhaus zurückkehren sollte. Sie kam. Die entwichenen drei Jahre hatten sie zur üppigen Knospe einer reizenden Jungfrau heranreifen, ihre gemüthsranke Mutter dagegen welken gemacht, und sie erschrocken beinahe Beide beim Wiedersehen. Auguste aus Leidwesen über das betrübte Aussehen ihrer Mutter, letztere aus einem Grunde, den sie sich selbst nicht zu offenbaren getraute. Augustens reines, kindliches Gemüth, ihr für alles Schöne und Gute empfänglicher Geist sprachen ihren Vater nun um so mehr wieder an, als er an der Seite seiner übrigens höchst achtungswürdigen Gattin alles geistigen Austausch entbehrte. Edmund sah sich nun wieder mehr an das Haus angezogen und jeder freie Augenblick wurde dazu gewidmet, um mit seiner Tochter am Fortepiano und bei Lesung der Bücher gebiegenen Inhaltes zuzubringen; er und Auguste waren heiter, nicht so Marie, die sich in eine höhere Sphäre geistiger Bildung nie hinauf zu schwingen vermochte. Darum fühlte sie sich vor ihrem Gatten von der Tochter gewissermaßen verdunkelt und der Funke des Argwohns wuchs hiedurch zur Flamme der Eifersucht empor, der Mariens innerstes Leben angegriffen hatte und Leib und Gemüth um so mehr zerstörte, als sie die furchtbare Leidenschaft aus Zartgefühl und Schonung ihres schuldlosen Kindes in sich verschloß. Auguste und Edmund ahnten nichts von dem furchtbaren Leiden Mariens, wiewohl die Abnahme ihrer Lebenskräfte sichtbar war; sie setzten ihren geistigen Verkehr, bei welchem Auguste von ihrem Stiefvater am Wissen von Tag zu Tag zunahm, harmlos fort, bis das verzehrende Feuer in Mariens Busen den Geist des Lebens aufgezehrt und die stille Dulderin auf das Kranklager gestreckt hatte. Auguste war die sorgfältigste und mitleidvollste Pflegerin ihrer geliebten Mutter, deren Sterblichkeit sie bis zum letzten Lebenshauche der Geliebten nicht verließ. Edmund theilte diese Sorgfalt für seine verzehrte Gattin, deren Lebensfaden abgelaufen war; sie segnete ihr Kind, welches sie ihrem Gatten mit der Offenbarung ihrer sich selbst bereiteten und nun bald überstandenen

Seelenleiden empfahl und ihr Geist ging hinüber, wo seit ihrer Wiedervermählung ihre Gedanken und Wünsche so oft waren.

Edmund betrauerte wehmüthig mit seiner Tochter den Verlust der stillen Dulderin und that auf ihrer Leiche einen heiligen Schwur, der Tochter ein wahrer Vater zu sein, und während er bereits seit der Vermählung mit Marien nicht nur für die geistige Ausbildung Augustens, sondern auch für die Vermehrung ihres nicht unbedeutenden Vermögens bedacht war, trug er für die Ausbildung seines jüngern Bruders Sorge, damit er zur Vollendung und Selbstständigkeit gelange, da Edmund bemerkte hatte, daß Auguste auf seinen Bruder einen Eindruck gemacht hatte, den sie zu erwiedern schien. Die jungen Leuten lernten einander näher kennen und lieben, und nach einem Jahre nach dem Tode Mariens segnete Edmund seine Tochter Auguste als Braut seines Bruders im Namen ihrer wahren Eltern, deren Stelle er vollkommen vertrat.

### Der betrogene Gauner.

Humoreske von Bernhard Thomschitsch.

Erschöpft von den Anstrengungen des Kartenspielles, den leeren Beutel in der Tasche, saß in einer der schmutzigsten Tavernen des Städtchens B\*\*\* halbgeschlummernd das liederlichste Kleeblatt von der Welt, und fluchte neid erfüllt über einen begünstigten Sohn Fortunens, welcher eben mit sehr befriedigter Spielleidenschaft sich aus dem Staube machte. — Die trübe Zukunft, die sich nun plötzlich vor den schlafschlitzenden Augen der wackern Ritter aufthat, beschäftigte dergestalt ihre Sinne, daß sie inmitten der philosophischen Betrachtungen über das wandelbare Glück weder auf das Spiel eines eben eingetretenen Leiermannes, noch auf das Augenspiel einiger Anwesenden achteten, womit diese die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken suchten. Das weibliche Dienstpersonale nahm sich diese von jeder Partei gleich streng bewiesene Kälte nicht wenig zu Herzen, doch nicht so der süße Leiermann, der, sobald er mit seiner Arbeit fertig war, einen Keller ergriff, und die allem Anscheine nach hochgestellten Fremden um einen Gnadenpfenning ersuchte. Wiewohl Jeder von der Schwindsüchtigkeit seines Beutels hinreichende Kenntniß hatte, griffen doch Alle mechanisch in ihre Taschen und wühlten in großer Beklegenheit gegen die sie fixirenden Augen des Gastwirthes herum, worauf der Bornehmste der unglücklichen Herrschaften ein Paar so flammende Blicke auf den unbefriedigten Tonkünstler warf, daß dieser im Hui das kostbare Instrument ergriff und sein Heil in der Flucht suchte.

Es war wohl leicht möglich, daß dieser tragikomische Auftritt den Eigenthümer der Bedienung-Anstalt auf die geldentblößten Brüder aufmerksam machte; denn es dauerte nicht lange, als er, ganz sonderbar gelaunt, mit der Rechnung in das Zimmer trat, und zwar gerade zu rechter Zeit, da sich das edle Dreieck eben anheischig machte, bei einer Seitenthüre das Fersengeld zu nehmen. Schnell sperrete er